

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1919)
Heft: 8

Artikel: Nietzsche und der Krieg : dazu ein Wörtchen über Macht [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu denken und zu verstehen, aber keine Hämmel oder Hanswurst, die sich entweder zur Schlachtbank führen lassen oder nach der Pfeife der Grossen tanzen.

Wenn in jeder europäischen Nation im August 1914 nur eine Million denkender Menschen gewesen wären, hätte der Krieg niemals ausbrechen können. Wenn es gestern so viele gewesen wären, hätte die Zeremonie im Spiegelsaal in Versailles auch nicht stattgefunden, sondern es hätte genügt, dass ein paar Männer auf freiem Felde sich getroffen hätten, um sich, nachdem sie gegenseitig ihre Schuld bekannt, die Hände zu schütteln.

Aber „morgen“ ist ja nicht sehr entfernt von „heute“, „morgen“ wird es ohne Zweifel besser gehen. Desshalb begrüssen wir freudig und mit dankbarem Herzen diesen Pseudo-Frieden von „gestern“ in der Hoffnung auf den besseren, wahren Frieden von „morgen“. — F. S.

Aus „la feuille“ übersetzt von W. Kohl.

Nietzsche und der Krieg. Dazu ein Wörtchen über Macht.

(März 1919.)

(Fortsetzung.)

So wäre die Macht also dennoch böse? Nicht die Macht, die Mächtigen. Die Macht ist weder gut noch böse, denn sie ist niemals mehr als Mittel zum Zweck. Böse ist allerdings zumeist die Art, wie Menschen nach ihr streben, und böse ist vor allem der Missbrauch der Macht. Wie könnte die Macht böse sein, wo alle Welt Gott als den Allmächtigen rühmt! Sollte sie deshalb gescholten werden, weil Menschen sie oft missbrauchen? Ist auch der Wein böse um der Säufer willen, der Meissel böse, weil ein Rasender mit ihm die Halsader seines Nächsten durchstiess, ist endlich das Schwert böse, weil die Eroberer es zu ihrem Werkzeug machten? Trinkt nicht der Gläubige im Weine das Blut des Friedensfürsten, half nicht der Meissel dessen Kreuzbild in millionenfacher Wiederholung vollenden, und ist nicht das Schwert ein ständiges Attribut der Göttin der Gerechtigkeit? Man tadle und schelte nicht die Macht, man rüge vielmehr die Schwäche der Menschen, welche alles ins Schlimme richtet, das An-sich-Neutrale und endlich selbst das Gute. So ward ihnen Liebe zur Abgötterei, Patriotismus zum Nationalismus und Chauvinismus, Religion zum Fanatismus, die edelsten Güter zu hässlichen, abscheulichen Zerrbildern. Gott selber ward ihnen zum Huitzilopochtli, dem sie Menschenopfer zu Hunderten und Tausenden auf grausame Weise schlachteten. (Fortsetzung folgt.)

Über Zweck und Gestaltung des Völkerbundes.

Herr Lehrer Buchli von Herisau führte in einem, an mehreren Orten Appenzells gehaltenen Vortrage, ungefähr folgendes aus:

Wir stehen an einem bedeutsamen Wendepunkt der Geschichte. Eine fürchterliche Weltkatastrophe, der Weltkrieg, liegt hinter uns, und gewiss überall ist man zu der Einsicht gelangt, dass es höchst wünschenswert wäre, wenn in Zukunft derartige Katastrophen verhindert werden könnten. Um dieses ideale Ziel zu erreichen, ist für alle zivilisierten Staaten eine Rechtsordnung anzustreben, deren Bestimmungen sich alle zu unterziehen hätten. Dieser Gedanke soll nun durch den sogenannten Völkerbund verwirklicht werden. Unser Vaterland, die Schweiz, stellt einen solchen Völkerbund im Kleinen dar, indem da verschiedene Volksstämme sich zu einem geordneten Staate zusammengeschlossen haben. Auch unsere bisherige Aussenpolitik entspricht der Idee eines Völkerbundes. Ein Völkerbund kann selbstredend nur Bestand haben, wenn die demselben angehörenden Völker von dem Geiste friedlichen Zusammenlebens mit anderen Nationen beseelt sind. Er soll eine Macht sein, die immerfort als Wächter über den Völkern steht. Wie sich Bundesrat Calonder in einer Rede äusserte, kann kein Volk lebendigeren Anteil nehmen an der Neugestaltung der Staatengemeinschaft als die kleine Schweiz. Für die Schweiz steht bei internationalen Konflikten sehr viel auf dem Spiel, und daher müssen wir alles begrüssen, was im Sinne der Völkerverständigung und der Stärkung des Friedensgedankens liegt. Neben dem staatlichen Interesse aber handelt es sich auch um ein grosses Menschheitsideal. Einem Völkerbunde kann sich aber die Schweiz nur dann anschliessen, wenn dabei unsere nationale Eigenart und Selbstständigkeit und ihre volle Gleichberechtigung gewahrt bleiben.

Dem Völkerbunde liegt es also ob, die Vorbedingungen für den Frieden zu schaffen. Die Friedenssicherungen sind politischer, sozialer, wirtschaftlicher und moralischer Natur. Zu den politischen Sicherungen gehört die Demokratisierung des zwischenstaatlichen Verkehrs, das Ausschalten des Militarismus, Marinismus und Imperialismus. Kein Staatsvertrag darf ohne Zustimmung des Volkes oder deren Vertretung abgeschlossen werden. Zu allen endgültigen Vereinbarungen soll das Volk Stellung nehmen können. — Eine wichtige Sicherung ist die Reform der Presse. Besonders die ausländische Presse hat viel gesündigt; sie hat während des Weltkrieges durch Verbreitung verhetzender, entstellter Nachrichten sehr viel Hass und Verachtung geschaffen; das muss in Zukunft verhindert werden.

Das Selbstbestimmungsrecht ist praktisch undurchführbar und gefährdet den historisch gewordenen Staat. Im Orient hat dieses Selbstbestimmungsrecht einzelner Stämme zu einem fürchterlichen Chaos geführt. Wir Schweizer haben allen Grund, gegen ein solches Selbstbestimmungsrecht energisch Stellung zu nehmen; denn es könnte zur Auflösung unseres Staates führen. An Stelle dessen setzt der schweizer-